

Wolfgang Adam



DAS ANTIKE SCHIERSTEIN

Funde von der Jungsteinzeit bis zum
Anfang des Frankenreichs



Eine Veröffentlichung des Ortsrings der Schiersteiner Vereine



Wolfgang Adam

DAS ANTIKE SCHIERSTEIN

Bericht über Funde von der Jungsteinzeit (3500 v. Chr.)
bis zum Anfang des Frankenreichs (6. Jahrhundert n. Chr.)

Als Manuskript gedruckt bei Karl Probst in Wiesbaden-Schierstein
1970

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Einleitung	5
Die heutige Bevölkerung.....	5
Der Hafen	5
Die Flußpionier-Kompanie	5
Das Wappen.....	6
Hauptteil	8
Funde aus der Jungsteinzeit	8
Älteste Besiedelung.....	8
Wohnstätten der Michelsberger und Rössener Kultur	8
Pfahlbauten.....	8
Gefundene Gefäße	9
Sonstige Funde	9
Material.....	10
Neuer Fund	10
Chemische Zusammensetzung.....	11
Zeitliches Verhältnis	12
Ergebnis.....	12
Welcher Mensch?	13
Letzter Fund	13
Zwischenzeit.....	14
Die Römerzeit.....	15
Romanisierung	15
Jupiter-Säule.....	17
Beschreibung der Auffindung.....	17
Sonstige Funde	19
Art der Säule und Inschrift.....	20

Korrektur.....	21
Linke Seite.....	22
Rückseite	22
Rechte Seite	22
Die eigentliche Säule	22
Die Reitergruppe.....	23
Die übrigen Säulen	23
Fränkische Geschichte.....	24
Wer hat die Säule vergraben?	24
Gräber aus der Frankenzeit.....	25
Frankengräber	25
Männergräber	27
Frauengräber	28
Ein besonderer Fund.....	28
Ein anderer Fund	29
Ergebnis	29
Schluß	31
Bibliographische Angaben	32
Autorennotiz.....	32
Benutzte Literatur	32
Urheberrechtliche Angaben	32

Einleitung

Schierstein gehört zu den am Rhein gelegenen Vororten der hessischen Landeshauptstadt und ist über den lokalen Bereich hinaus bekannt, sowohl durch seine Industrie, deren Bedeutung die Anwesenheit von vier Bankinstituten beweist, als auch durch seine Rheinbrücke und die 1754 erbaute Rokokokirche, deren heitere Farbigekeit in der Kunstgeschichte bekannt ist.

Die heutige Bevölkerung

Schierstein zählt augenblicklich (1970) rund 10000 Einwohner, die je zur Hälfte einer der großen Konfessionen angehörig sind, wobei die evangelischen Einwohner seit 1967 in zwei selbständige Kirchengemeinden zusammengefaßt werden.

Der Hafen

Schierstein besitzt einen vor hundert Jahren durch Verbindung einer vorgelagerten Insel mit dem Stromufer geschaffenen Hafen, der als Sammelplatz von Flößen zum Export nach Holland um die Jahrhundertwende einige Bedeutung besaß. Jetzt ist er noch als Sporthafen interessant. Sein industrieller Wert ist minimal, soll aber nach Plänen des Wiesbadener Magistrats durch die zunehmende Ansiedlung von Industrierwerken unmittelbar am Wasser wichtiger werden. Bis jetzt werden verschiedene Wassersportkämpfe hier ausgetragen, die den Ort in Sportkreisen bekannt machen.

Die Flußpionier-Kompanie

In Schierstein ist eine Kompanie von Flußpionieren unserer Bundeswehr kaserniert. Die Gegend um den Hafen ist für die Wiesbadener Bevölkerung ein beliebtes Ausflugsziel.

Das Wappen

Der Ort gehört zu den wenigen Plätzen des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, der eines der Reichsinsignien als Wappen besitzt. Es erscheint zum ersten Mal in einer Urkunde aus dem Jahre 909, als das Dorf in einem Gebiet, das „Cuningishundra“, dann 927 „Königsundere“ oder, wie wir heute sagen, „Königsundergau“ genannt wird. Die sprachliche Deutung dieses Ausdruckes ist einfach: ein abge-sondertes, dem deutschen König als persönliches Eigentum vorbehaltenes Gebiet. Zur Erinnerung dessen wird man später, vermutlich im Humanismus, dem Ort den Reichsapfel als Erinnerung an diese besondere Beziehung zum Königtum als Wappen verliehen haben. Ein 1609 erbautes Gasthaus hätte sonst wohl kaum den Namen „Zum Reichsapfel“ bekommen können. Ein vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammender Grenzstein zeigt den Reichsapfel als Wappen. Wenn der Fürst von Nassau erlaubte, daß dieses Symbol an den Kapitellen der Außenpfeiler der 1754 geweihten Kirche und außerdem an der rechten Seite der dortigen Kanzel angebracht wurde, so muß das Recht zur Benutzung dieses Reichsinsigniums unwidersprochen und mit der Überlieferung übereinstimmend anerkannt gewesen sein. Heute trägt das Straßenstück der B 42, das durch Schierstein führt, den Namen „Reichsapfelstraße“. Seit 1951 ist zwar amtlich festgelegt, daß dieses Symbol in Zusammenhang mit einem nach unten gestürzten Sparren darzustellen ist, doch hat sich dieser Zusatz bis heute im Gebrauch des Alltages nicht durchgesetzt.



planen finanzieren bauen

Das bewährte Heinz Mosch-System bietet vom Grundstücksankauf über Planung, Finanzierung, Baudurchführung und wirtschaftliche Betreuung „alles aus einer Hand“. Und der Erfolg gibt uns recht. Mit 2.300 Mitarbeitern und einer Milliarde Umsatz allein in den letzten 10 Jahren zählt Heinz Mosch zu den größten Wohnungs-Bauunternehmen Deutschlands.



Heinz Mosch bietet aber nicht nur Sicherheit und Vorteile beim Kauf von preisgünstigen und gut ausgestatteten Eigentumswohnungen in ausgesuchten Wohnlagen. Auch beim gewinnbringenden Erwerb von Hausbesitz-

Anteilen in Form von GG-FONDS (Grundstücks- und Gebädefonds) schon ab DM 1.000,- oder bei steuerbegünstigten Kommandit-Beteiligungen in Berlin – Heinz Mosch ist Ihr zuverlässiger Partner.

HEINZ MOSCH

Bauunternehmung · Baufinanzierung · Wirtschaftliche Betreuung

Berlin · Bonn · Hamburg · Mannheim · München · Wiesbaden

Hauptverwaltung: 62 Wiesbaden, Langenbeckstraße 9 Tel.: 0 61 21 / 3 91 41

Hauptteil

Funde aus der Jungsteinzeit

Älteste Besiedelung

Die älteste Kenntnis einer Besiedelung unseres Ortes wird durch die Michelsberger und Rössener Funde belegt, die 1883 im Gebiet einer Ziegelei gemacht wurden. Es ist das Gelände, das heute von den Straßen „An Peters Ziegelei“ und „Alte Schmelze“ gekennzeichnet ist.

Wohnstätten der Michelsberger und Rössener Kultur

Unter der Michelsberger Kultur versteht die Archäologie eine nach dem Michelsberg bei Untergrombach in Baden genannte Kulturschicht der älteren Jungsteinzeit (um 3500 v. Chr.) mit fast verzierungslosen Keramiken. Die hierzu passenden Funde hat man hauptsächlich in Belgien, der Schweiz, Böhmen und Süddeutschland gemacht und zwar vor allem in Verbindung mit den Überresten von Pfahlbauten.

Unter der Rössener Kultur versteht man eine Schicht der Jungsteinzeit (bis 1800 v. Chr.) mit gebrannten Keramiken, genannt nach Rössen in Sachsen-Anhalt. Die meisten hierher gehörenden Funde stammen aus der nördlichen Schweiz, aus Mittel- und Süddeutschland.

Pfahlbauten

In unserem Ort, also am rechten Rheinufer, entdeckte man in einer bisher festgestellten Länge von 120 m einen Graben, den man als Teil einer Festung aus damaliger Zeit bezeichnete. Man vermutete, es habe auch am gegenüberliegenden Ufer eine gleichartige Festung bestanden. Es ist nämlich bekannt, daß hier eine Furt durch den Rhein lief, sodaß man meint, diese Furt sei in der Steinzeit beiderseitig geschützt gewesen. Das Rheinufer, bestehend aus vielen kleinen Inseln und toten Armen, muß dort verlaufen sein, wo wir jetzt die Bahnlinie Wiesbaden-Rüdesheim finden. Dieser Graben war im Durchschnitt 0,50 m breit, verlief in mehreren Winkeln und zwar durch eine Palisade abgesperrt. Nach rund 80 m setzt das Grabenstück für 25 m aus und beginnt dann

von neuem. Vor dem Palisadentor konnte ein zweiter Graben festgestellt werden, der nach Südwesten verläuft. Beide Gräben haben 2,70 m unter der jetzigen Erdoberfläche eine breite Sohle von 1,10 m bzw. 2,30 m und besitzen schräge Wände. Beiderseits, so wurde eindeutig festgestellt, war das Gelände frei von Wald. Innerhalb dieser Befestigung und außerhalb der Reichweite von Brandpfeilen, die etwa von der Palisade her abgeschossen werden konnten, wurden mehrere Wohngruben festgestellt. Sie sind je nachdem kesselförmig oder besitzen die geschwungene Form eines Bechers, sie sind breit mit flachem Boden oder haben in der Mitte eine Erhöhung.

Gefundene Gefäße

Bei den in diesen Gruben gefundenen Tonwaren handelt es sich sowohl um feines und glattes als auch um grobes Geschirr, das außen rauh ist. Alle Gefäße besitzen einen dünnen Schlemmüberzug. Die wertvolleren Stücke sind poliert und schwarz bis hellgrau gebrannt. Einige wenige sind auch braun. Einige Ränder bei diesen Gefäßen sind grau angelaufen und zuweilen bräunlich getönt. Diese Farbunterschiede verweisen zweifellos auf verschiedene Werkstätten. Im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz befinden sich ein in Schierstein gefundener Tulpenbecher, ein halbkugeliges Becher und eine Schöpfkelle, alles Gegenstände, die man seltsamerweise von anderen Fundorten dieser Kultur nicht kennt.

Sonstige Funde

Abgesehen von den eben genannten Gefäßen fand man beutelförmiges Geschirr, Backetter, Schalen und Netzbeschwerer, bei denen es sich

	<h2>Sporthaus Heinrich Mahl</h2>
	Herren- und Damenwäsche - Kurzwaren Vereinsbedarf für jedes Fest
	Wiesbaden-Schierstein - Schiffergasse 2 Fernsprecher 21733
Reiseprospekte und Anmeldung	
Annahmestelle:	Hemden-Schnelldienst
G. BRÜHL	Färberei - chem. Reinigung Teppichreinigung

vielleicht auch um Webebewichte handeln kann. Aus Tierknochen gefertigt zeigt Mainz auch unter anderem eine durchbohrte Zierscheibe, Bruchstücke von Eberzähnen und Rippenstücke vom Rind. Desgleichen befinden sich dort Stücke von Hirschgeweihen; eines davon ist zugespitzt und durchbohrt, es könnte sich hierbei um eine Axt handeln.

Material

Die gefundenen Gegenstände, sofern sie aus Stein bestehen, sind Taunusquarzit oder Quarz und wurden wohl zum Reinigen oder Ausquetschen benutzt. Gefundene Rheinkiesel und Muscheln waren wohl als Kinderspielzeug gedacht.

Neuer Fund

Auf dem gleichen Gelände fand man dann 1924 eine Rössener Wohngrube, die eine Länge von 7,50 m aufwies, deren Breite aber nicht mehr eindeutig festgestellt werden konnte, weil die Archäologen zu spät gerufen worden waren. Diese Grube hatte im Nordosten einen Zugang. In ihr fand man Geschirre in großen Mengen und mehrere Feuerstellen. Sicher wohl begründet sprach man diese Grube sogleich als Wohn- und Schlafstelle an. In einer jetzigen Tiefe von 2,80 m waren in ihr Einzelheiten noch so deutlich zu erkennen, daß man sogar die Reihenfolge in der Benützung der Feuerstellen festlegen konnte. Die Umgebung einer dieser Feuerstellen hat man als die letztbenützte angesehen, weil sie eine tiefschwarze, zähe und fettige Umgebung aufwies und man hier noch unzählige Knochen und Scherben fand. Die Wissenschaft glaubt, daß diese Grube nicht auf Grund einer Katastrophe oder eines kriegerischen Ereignisses verlassen worden ist. Wie alle Wohngruben trug auch sie zweifellos ein Dach, das wohl zum Schutz gegen das Wetter bis zum gewachsenen Boden herabreichte. Von dem Fachwerk der Wände und des Daches sind gebrannte Lehmstücke und die Abdrücke von Holzstöcken gefunden worden. Aber nicht die Tonscherben oder die steinernen Werkzeuge und Haustierknochen machen diesen Fund so interessant, sondern die Hirnschalen erschlagener Feinde, die wohl als Trinkgefäße benutzt worden sind. Weil jedoch andere menschliche Knochen fehlen, darf man hieraus nicht auf Menschenfresserei schließen, denn es wird sich um die Hirnschalen besiegtter Feinde handeln,

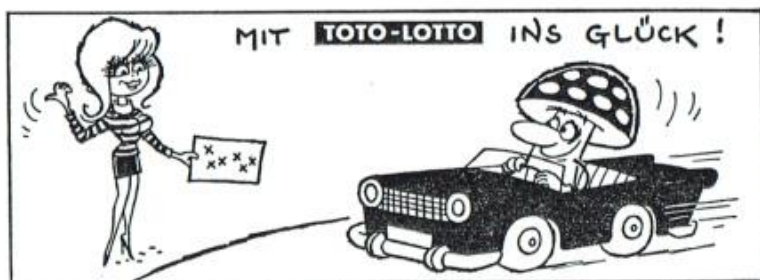
die man deshalb als Trinkgefäße benutzte, weil man in magischer Vorstellung Kraft und Mut des Toten in sich aufnehmen wollte. Von den ungezählten hierbei gefundenen Tonscherben ließen sich nur neun vollständig zusammensetzen. Mit Ornamenten geschmückt und poliert zeigt das bessere Geschirr Farben von tiefem Schwarz über Braun bis zu leuchtendem Rot. Die Ausgräber meinen, daß diese bessere Ware nicht bei uns hergestellt, sondern eingeführt worden ist. Die Ornamente sind dadurch entstanden, daß man in den weichen Ton Einritzungen machte und diese dann mit einer Paste bedeckte, die beim Brennen eine hellere Farbe bekam.

Chemische Zusammensetzung

Man hat diese Paste chemisch untersucht mit folgendem Ergebnis:

Calciumcarbonat (Ca CO_3)	61,5 %
Magnesiumcarbonat (Mg CO_3)	0,9 %
Tonerde ($\text{Al}_2 \text{O}_3$)	10,7 %
Eisenoxyd ($\text{Fe}_2 \text{O}_3$)	geringe Mengen
Kieselsäure (Si O_2)	25,1%
Gebundenes Wasser aus dem Glühverlust ermittelt	1,7 %

Es wird sich also hierbei um natürlichen Mergel handeln, der besonders wenig Eisen enthält und deshalb beim Brennen weißlich wurde. Es kann natürlich auch sein, daß die weiße Verzierung zuletzt auf das schon gebrannte Gefäß aufgetragen worden ist. Dabei ist nicht verwunderlich, daß die Schiersteiner Keramik mit der der Mainzer Straße (Wiesbaden), Nierstein, Monsheim, Mölsheim, Albsheim und Neuenheim (bei Heidelberg) übereinstimmt, weil zweifellos damals die Flüsse schon als Verkehrsstraßen benutzt wurden. Was das steinige Material angeht, so finden wir kristallinen Schiefer aus dem Spessart, Tertiärquarzit aus dem Westerwald, Main-Buntsandstein, Pfälzer Sandstein, Taunusquarzit, Quarz und Kieselschiefer. Die gefundenen Knochen stammen von Hirsch, Rind, Schwein und Pferd. Die gefundenen Muscheln (*unio sinnatus*) sind niemals als Schmuck benutzt worden, d. h. doch wohl, daß man sie gegessen hat.




Zeitliches Verhältnis

Die Frage nach dem zeitlichen Verhältnis der Michelsberger Funde und der der Rössener Kultur kann bis heute nicht genau beantwortet werden. Es steht nur fest, daß es sich um zwei zeitlich zu trennende Schichten handelt, wobei die Rössener den Überresten der Pfahlbau-niederlassung aus Gründen ausgewichen sind, die wir nicht kennen. Es ist nämlich noch niemals ein Wohnplatz festgestellt worden, in dem beide Kulturen ihre Spuren hinterließen.

Ergebnis

Nachdem die Fachleute aus Funden solcher Art die Kultur des Zeitraums von 3300 bis 1800 v. Chr. in Abschnitte einteilen können, sind wir in der Lage, uns ein Bild von den Menschen zu machen, die innerhalb dieser 1500 Jahre bei uns gewohnt haben, den ältesten Schiersteinern. (Es ist also der gleiche Zeitraum wie von Augustus bis zur Reformation.) Sie besaßen eine generationenlange Sesshaftigkeit, wie die aufeinander folgenden Feuerstellen beweisen, und bewahrten ihre Lebensmittel in gebrannten Gefäßen auf, wie die Menschen des geschichtlichen Altertums. Von anderen Fundstellen her weiß man, daß sie Weizen, Gerste, Hirse, Linsen und Flachs angebaut haben. Das setzt ein Zusammenleben von Sippen voraus. Der Mensch besaß Ställe, in denen er Pferd, Rind und Schwein hielt, er jagte Auerochs, Hirsch und Reh. Das Feuer hatte er bereits so gebändigt, daß er es für den Kampf benutzen konnte (Brandpfeile). Die Flüsse boten ihm kein Hindernis, sondern ermöglichten ihm einen lebhaften Handel zwischen Nordsee und Alpen.

<p>Mit Pedalen an den Füßen kann man erst die Welt genießen</p> <p>Sporträder - Klappräder - Kinderräder aus dem Fachgeschäft vom Fachmann gekauft - vom Fachmann betreut</p>	 <p>Karl Kaiser WIESBADEN SCHIERSTEIN</p>
---	---

Welcher Mensch?

Bei unseren Schiersteiner Funden zeigen sich weder Zeichen einer Gottesverehrung noch der Beerdigung. Er war magisch eingestellt. Er verstand, den Boden zu bearbeiten und sich bei dem hiesigen Klima eine warme Wohnung zu beschaffen. Seine Kinder spielten, und er selber hatte Freude an einfachen Ornamenten, um die Gegenstände des täglichen Gebrauchs damit zu schmücken. Er hatte Interesse an der Farbe, die er nach seinem Willen durch verschiedene Brennungen entstehen ließ. Es ist also ganz selbstverständlich, daß diese Menschen eine Sprache beherrschten, die über die alltägliche Notwendigkeit hinausging, ja vielleicht war sie einheitlich zwischen Nordsee und Alpen. Vergessen wir dabei nicht, daß der Rhein damals ein Bett zwischen unserem Freudenberg und dem Budenheimer Lenienberg ausfüllte, das sind etwa 3 km. Weil sich heute noch Inseln im Boden feststellen lassen, besteht die Möglichkeit, daß auch hier Menschen wohnten.

Letzter Fund

Reste einer späteren Kultur wurden einige Jahre danach im Bereich dieser Michelsberger Befestigung entdeckt. Man fand jedoch nur Scherben aus der Hallstattzeit, dem Früh-la-Tène und der römischen

	<p>RADIO BRUKER</p> <p>wiesbaden-schierstein reichsapfelstr. 10 - tel. 222 61 vorm. w. kaupat</p>	<p>radio - fernsehen - phono elektro - antennenbau photo - spielwaren</p> <hr/> <p>fernseh- und radioreparaturen soweit möglich im haus</p>
---	--	---

Besatzung. Hier meint man, daß es sich um die Spuren eines Gehöftes handelt, dessen spätere Bewohner vielleicht die Jupiter-Gigantensäule aufgestellt haben, von der gleich die Rede sein wird.

1891 fand man in dem oben geschilderten Lößgebiet, jetzt dicht an der „Saarstraße“, in der Tiefe von 2,20 m eine, nach Angabe der Arbeiter, im Durchmesser etwa 10 m große Wohngrube. Man muß sich so vorsichtig ausdrücken, weil sowohl hier als auch bei den im dritten Teil der vorliegenden Arbeit zu schildernden Funden die Archäologen erst gerufen wurden, als Gedankenlosigkeit und Dilettantismus mancherlei zerstört hatten. In einer 20 cm dicken Holzkohle- und Aschenschicht fand man die rußigen Scherben eines Bechers, 14,50 cm hoch und mit einer lichten Weite von 12,50 cm. Die tonige Masse war mit Steinchen durchsetzt. Es ist ein Gefäß von der Art, wie man sie aus den jungsteinzeitlichen Pfahlbauten des Bodensees kennt.

Bereits 1876 hatte der Konservator von Cohausen dort, wo die Möwenstraße von der „Rheingaustraße“ abzweigt, in der Tiefe von 1,80 m ein geschliffenes, durchbohrtes Steinbeil, ein Bonapartehutstück aus Lama, rußige Topfscherben, Netzbeschwerer, Tonscherben, gebrannten Lehmewurf vom Fachwerk gefunden. Cohausen hatte damals zuerst von neusteinzeitlichen Schiersteinern gesprochen, die, in Rundhütten wohnend, dem Fischfang nachgegangen sind.

Weil die Fachleute diese beiden Funde bisher nicht mit dem oben beschriebenen großen Fund in Verbindung gebracht haben, will ich diese Notiz auch nur als Nachtrag bringen.

Zwischenzeit

Am Ende des soeben behandelten Zeitraums und am Anfang des jetzt zu behandelnden beobachten wir als auffallende Gemeinsamkeit, daß trotz gewandelter Welt unser Gebiet immer noch Durchgangsland ist und die Bevölkerung beiderseits von Rhein, Neckar und Main immer noch eine Völkergemeinschaft mit einheitlicher Kultur bietet. Der Rhein ist kein Grenzfluß.

Die Römerzeit

Und doch hatte ihn das Vordringen der Römer in dem Jahrhundert vor der Zeitwende dazu gemacht. Sie erkannten, wie gut sich die Main Spitze als Einfallstor nach Germanien eignet. Sie kasernierten daher vier Legionen im Gebiet des heutigen Mainz-Weisenau und verstärkten diese Truppe mit maximal 6x600-Mann-Kohorten unterworfenen Völker. Diente in einer dieser Hilfstruppen der Offizier, dessen Name die Jupiter-Gigantensäule schmückt, die in Schierstein gefunden wurde und heute zu den Glanzstücken des Wiesbadener Museums gehört, oder war jener Reiter der XXII. Legion, jener Viccius Seneca ein echter Römer?

Romanisierung

Der Prozeß der Romanisierung nimmt in unserem Gebiet, dessen Mittelpunkt die Festung Mainz war, seinen Ausgang mit römischen Bürgersiedlungen. (Eine dieser ersten Kolonien war Köln.) Auch in der näheren Umgebung von Mainz entstanden bald zivile Ansiedlungen. Aber Mainz wurde immer mehr strategisch bedeutsam. Hier wurde eine Brücke über den Rhein geschlagen und der so gewonnene Brückenkopf befestigt. Es ist kein Zweifel, daß Schierstein in Zusammenhang mit diesen Befestigungen auf dem rechten Rheinufer – gleichsam ein zweites Mal – entstanden ist. Damals wird man irgendwo an der Stelle des jetzigen Ortes einen Burgos errichtet haben, der dann auch zur späteren Namensbildung „stein“ beigetragen haben muß. In Verbindung mit der Festung und im Schutz der hier konzentrierten Macht hatten sich mehrere Siedlungen rechtsrheinisch gebildet, hervorgehend aus vorgeschobenen Posten, deren Aufgabe darin bestand, den Taunushang zu beobachten. Auch in diesen Siedlungen versäumten die Römer nicht, sich ihrer angestammten Religion hinzugeben. Mars, Jupiter, Juno, Apollo, Saturn, Minerva, aber auch dem längst nicht mehr als persisch empfundenen Gott Mithras Verehrung zu erweisen. Sie setzen diesen Göttern aufgrund von Gelübden Monumente, gewöhnlich Säulen, wie sie sie bei den Persern kennengelernt hatten. Allein in unserem Rhein-Main-Gebiet hat man eine Anzahl solcher Säulen gefunden, alle darin gleich, daß sie Jupiter darstellen, der – meistens – auf galoppierendem Pferd über einen germanischen Giganten hinwegreitet.



2018 umgefallen und zerbrochen, steht die Nachbildung der Jupiter-Gigantensäule inzwischen frisch renoviert wieder in der Wilhelm-Loos-Anlage am Schiersteiner Hafen

Jupiter-Säule



Die Freude der Wiesbadener Heimatforscher war daher groß, als man in Schierstein im Zusammenhang mit anderen römischen Funden als Hauptstück eine derartige, besonders gut erhaltene Jupiter-Gigantensäule fand. An der Kreuzung „Freudenbergstraße – Stielstraße“ liegt jetzt das Gelände der Holzhandlung Mayer und Laiblin. In der in-fragestehenden Zeit war dort eine Ziegelei. Das Gelände – nördlich der Bahn Wiesbaden-Rüdesheim – steigt hier langsam zum Freudenberg an.

Beschreibung der Auffindung

Der Besitzer dieser Ziegelei, ein Christian Georg, hatte zur Vorbereitung eines Baues im Herbst 1888 an einer Stelle seines Geländes Humusboden und eine 1,50 m dicke Lößschicht wegräumen lassen und dann die Spitzen einiger im Boden steckenden Steine festgestellt, die in einem gewissen Quadrat von etwa 0,30 m Seitenlänge aus dem sonst unberührten Bereich herausragten. Er stellte fest, daß es fünf Quarzitblöcke waren, jeder schwerer als einen Zentner, in Pyramidenform zusammengestellt, auf einer roten Sandsteinplatte als Fundament liegend. Die Platte war nicht behauen, aber sehr ordentlich quadratisch gesprengt und besaß eine Seitenlänge von 1,20 m und eine Dicke

von 0,30 m. Die Felsbrocken konnte er zum Bau des geplanten Ringofens verwenden, die Platte ließ er unberührt liegen und die Fundstelle wieder mit Erde zuschütten. Als genau ein Jahr später hier aber wieder Löß gegraben werden mußte, erklärte er sich dem damaligen Konservator von Cohausen gegenüber bereit, genauer nachsehen zu lassen, was es mit dieser Steinplatte für eine Bewandnis habe. Handelte es sich vielleicht um ein keltisches Grab? Man stellte einen kreisförmigen Einschnitt von 2,50 m Durchmesser fest, aufrecht umsteckt mit zerbrochenen römischen Dachschiefeln, darunter eine scheibenförmige Fläche, gemauert oder gepflastert mit flachen Bruchstücken Budenheimer Schiefers. Darunter war eine dünne Schicht Lehm; es folgte erneut eine horizontale Vermauerung und wieder eine Lehm-schicht. Diese Reihenfolge blieb, wobei der Durchmesser des entstehenden Zylinders bis zu einer Tiefe von 2 m konstant war. Dort setzte sich auf einmal die Steinschicht in rundlicher Ausbuchtung nach Nord-westen fort. Dort lag aber nun auch das Bruchstück eines Hirschgewei-hes unter einem Schutzdach, das aus fächerförmig in die Wand gesteckten römischen Ziegeln bestand. Wieder wechselten Erd- und Steinschichten in der geschilderten Weise, doch entdeckte man einen weiteren Meter tiefer zwei Einbuchtungen, die von Balken herrühren konnten. Jetzt fand man zwischen den Steinen auch Kohlenstücke, Tierknochen und Stücke von Terra sigillata. In der Gesamttiefe von 5 m lag inmitten der Steinschicht eine Scheibe von 1 m Durchmesser, aus mehreren Schiefeln bestehend. Man hielt das für das Zeichen, endlich auf den Schatz zu stoßen. Stattdessen folgte ein weiteres Steinlager, aber der Zylinder verkleinerte sich von bisher 2,20 m Durchmesser auf 1,80 m. In der Gesamttiefe von 6,50 m fand man eine elliptische Sand-steinplatte genau in Ost-West-Richtung und in der Brunnenmitte lie-gend, aber auch in die übliche Steinschicht eingemauert. Später zeigte sich, daß diese elliptische Platte die Basis eines auf dem Kopf



stehenden Postamentes war, eben desjenigen der hier besprochenen Säule. Sie war durch senkrecht stehende flache Steine und Schiefer im Schacht festgerammt. Zu beiden Seiten dieses Postamentes fand man dann unsere Säule, aus mehreren Stücken bestehend.

Sonstige Funde

Nun endete auch der übliche Wechsel von horizontaler Mauerung und Erde, man fand stattdessen ein Durcheinander verschiedener Steine, dazwischen Terra sigillata, verrostetes Eisen, Hirschknochen und Geweihstücke, desgleichen die Spuren und Reste einer Eichenholzverschalung, ein römisches Geschoß, einen kleinen steinernen Trog, eine Axt, die aus Hirschgeweih mit ausgeschnittenem Schädelstück bestand. Es zeigte die Löcher, durch die es an einer Unterlage angenagelt gewesen sein muß. Gefunden wurden auch, was für die Öffentlichkeit unbekannt geblieben ist, einige sehr schöne Vasen aus irisierendem Glas. Diese Gefäße hat ein Verwandter des Grundstücksbesitzers Georg, damals Primaner, an sich genommen, bevor die behördliche Untersuchung einsetzte. Sie befinden sich heute noch in Privatbesitz. Ich habe diese Gefäße gesehen, aber sie zu photographieren wurde mir nicht erlaubt.

Der Trog aus Sandstein ist 0,27 m lang und bis zu 0,14 m hoch und breit. Er ist roh bearbeitet. Seine Mulde ist 0,20 m lang und 0,05 m tief. Am unteren Ende einer Langseite ist ein weiblicher Kopf in groben Umrissen eingeritzt, naiv und kindlich.

Das römische Schleudergeschoß besteht aus zwei kugelförmigen Körpern, die jeweils 4 cm groß sind. Seine abgeplatteten Flächen berühren sich und sind miteinander an den Polen verbunden. Die eine Hälfte besteht aus Blei und zeigt an der Peripherie viereckige Flächen, die in rechtem Winkel aneinanderstoßen. Dieses Blei ragt in die zweite Hälfte hinein, die aus Eisen besteht und so stark verrostet ist, daß an der rauhen Oberfläche keine Einzelheiten zu erkennen sind. Das Gesamtgewicht beträgt 25 g. Im Unterschied zu anderen bekannten Geschossen, die für Stockschleudern bestimmt waren, muß dieses Geschoß für leichte Artillerie bestimmt gewesen sein, zweifellos für solche Geschütze, die die Römer „Skorpione“ nannten. Wir kennen deren Gebrauch aus dem „Jüdischen Krieg“ des jüdischen Geschichtsschreibers Flavius Josephus (erstes nachchristliches Jahrhundert). Ein

gleiches Geschoß ist 1855 bei Kanalbauten in Rheinberg aus römischen Gräbern geholt worden, hier noch im Zusammenhang mit der Waffe. Angestellte Schießübungen ergaben Treffsicherheit und starke Beschädigung von Brettern in der Entfernung von 40 Schritten. Das Bodenstück eines Tongefäßes zeigt einen Stempel, auf dem man „Primus“ lesen kann. Ein Amphorenhenkel ist sehr oberflächlich gestempelt, sodaß das Wort bis jetzt nicht entziffert werden konnte. Man fand auch eine eiserne Axt, 25 cm lang und 6 cm hoch, sehr verrostet, zwischen einer Platte von Mainzer Cerithienkalk und einer Platte Budenheimer Kalkstein eingeklebt.

Art der Säule und Inschrift

Als man erkannte, eine Jupiter-Gigantensäule gefunden zu haben, erinnerte man sich gleicher Monumente aus den Vogesen, dem Saargebiet, Luxemburg, der bayrischen Pfalz, dem Unterlauf des Mains und des Neckars. Die einzige bis zum Kapitell erhaltene Säule dieser Art befindet sich bei Colonne de Cussy. Je weiter diese Säulen von Gallien nach Osten gewandert sind, umso primitiver wurde ihre Ausführung. Man kennt heute davon rund fünfzig, fast immer in Brunnen gefunden und fast immer zerbrochen. Die für uns nächste Säule stammt aus Hedernheim und steht im Frankfurter Historischen Museum. Die unsrige ist eine der schönsten und die am besten erhaltene. Ihre Höhe beträgt 2,30 m. Sie ist also nicht sehr groß, die meisten Säulen haben ein

Wir helfen Ihnen barzahlen



wenn Anschaffungen geplant sind und das angesparte Geld nicht reicht

Unsere Privatkredite sind besonders günstig

Keine Bearbeitungsgebühren
100 %ige Auszahlung
Zinsen nur vom jeweiligen Restbetrag
Individuelle Rückzahlungsraten
Kosten beeinflussbar, da Kreditabwicklung über ein Girokonto erfolgt

NASSAUISCHE SPARKASSE



größeres Maß. Ihre Besonderheit zeigt sich aber in der bildhauerischen Ausbildung. Eine Basis ist niemals gefunden worden, sicher weil man derartige Steine besser verwenden konnte als sie in einen Brunnen zu werfen. Das Postament ist viereckig und trägt jeweils im Relief die Bilder von Minerva, Herkules und Merkur. Auf der dem Herkules gegenüberliegenden Seite befindet sich folgende Inschrift:

J O M
 V I C S E N E C A E Q
 L E G X X I I P R I M P F E
 X V O T O I N S V O P O
 S V I T G R A T O E T S I
 L E V G O C O S P R I
 D I E K A L M A R T

Die Überschrift ist bekannt:

„Jupiter, dem Besten und Höchsten“ (die christliche Kirche hat bekanntlich für ihre Grabsteine diese Überschrift übernommen und statt Jupiter Deus gesetzt).

Zur vollständigen Übersetzung: „Jupiter, dem Besten, Höchsten hat Vicius Seneca, Reiter der XXII. Legion, der ersterrichteten, frommen, getreuen, seinem Gelübde entsprechend in seinem Eigentum diese Säule aufgerichtet unter dem Konsulat des Gratus und Sileugus am Tag vor den Kalenden des März“. Gemeint ist der 28. Februar 221 n. Chr.

Korrektur

Vorsichtig hat man in der 3. Zeile hinter dem P die Buchstaben A N T weggemeißelt und sie durch R I M ersetzt. Weil die Säule unter der Regierung des Kaisers Elagabal, der sich als Sohn Caracallas ausgab und sich den Familiennamen Antoniniane zugelegt hatte, errichtet worden ist und die XXII. Legion seinen Namen trug, wurde nach der Ermordung dieses verhaßten Kaisers, wie überall im Reich, auch hier sein Name getilgt.

Linke Seite

Links von der Inschrift ist Minerva dargestellt. Ihr Kopf ist leicht nach rechts gewendet und trägt einen Hut, das Gewand mit Ärmeln wird von einem Gürtel zusammengehalten. Auf der linken Schulter hält es eine Spange fest, die Brust, der rechte Arm und der obere Teil des Unterleibes sind frei. Der linke Arm, nach oben gebeugt, hält den Speer in der Hand. Die rechte Hand stützt sich auf den oberen Rand des Schildes. Die Füße sind beschädigt, in Schulterhöhe sitzt die Eule.

Rückseite

Der Inschriftseite gegenüber ist Herkules dargestellt. Sein kräftiger, bärtiger Kopf mit dem Stiernacken ist ein wenig nach links gedreht. Der Körper scheint für den Kopf zu klein zu sein. Die Füße sind nicht mehr erhalten. Man erkennt das Löwenfell zwischen zwei herabhängenden Tatzen und den Schwanz mit der Quaste. Mit der rechten Hand stützt er sich auf die Keule.

Rechte Seite

Schlank ist die nackte Figur Merkurs. Sein Gesicht ist verloren gegangen. Auf der linken Schulter hält ein Knopf den Mantel zusammen, der herabfällt und vom linken Vorderarm ein wenig gerafft wird. In der linken Hand hält er den Heroldstab, in der herabhängenden rechten den Beutel. In der linken unteren Ecke sitzt ein Ziegenbock, dessen Hörner geschweift sind und bis auf den Rahmen herausreichen. Das Tier kratzt sich die Nase mit dem rechten Hinterfuß.

Die eigentliche Säule

Der Zwischensockel besteht aus einer einfachen glatten Trommel mit ein wenig Profil. Die eigentliche Säule ist mit Basis und Kapitell 1,39 m hoch. Ihr Umfang beträgt zunächst 0,65 m, schwillt dann zu 0,70 m an, wo sich ein 1,5 cm breites flaches Band befindet. Daraufhin verjüngt sie sich zu 0,585 m und geht mit einem Wulst in das Kapitell über. Die gesamte Säule ist mit sehr sorgfältig gearbeiteten gleichmäßigen Schuppen bedeckt, die bis zum mittleren Band nach oben und von da hin nach unten zeigen.

Die Reitergruppe

Auf all diesen Säulen befindet sich ein barhäuptiger Reiter mit Tunika, weit liegendem Sagum und kurzen Stiefeln. Er reitet über einen Giganten hinweg, der am Boden liegt, aber seinen Oberkörper in der Richtung des Pferdes aufrichtet. Das Haupt des Reiters ist stolz, mit der linken Hand faßt er den Zügel, während der erhobene rechte Arm eine Lanze schwingt. Die rechte Ferse spornt das Tier an, und der linke Fuß drückt den Giganten zu Boden. Kopf und Hals des Pferdes sind ein wenig nach links gewendet. Bei der Schiersteiner Säule tritt der rechte Pferdefuß auf den Giganten, während sonst beide Vorderfüße mit dem Körper des Giganten verbunden sind. Der Kopf dieses liegenden Menschen zeigt kurze Haare, sein bartloses Gesicht ist länglich und jugendlich, sein Körper wirkt beinahe weiblich. Die Beine laufen als Schlangenleib mit Schlangenköpfen aus, seine Arme und Hände wirken so, als wolle er sich gegen die Niederlage wehren.

Die übrigen Säulen

Die größte bis heute bekannte Säule dieser Art befindet sich im Metzger Museum und ist 11,10 m hoch. Man meint jedoch, daß die Bruchstücke anderer Säulen auf noch größere Maße schließen lassen. Die kleinste bekannte Säule befindet sich als Bruchstück in Mainz, Reiter und Gigant messen bei ihr vom Schwanzende des Pferdes bis zur Stirn des Giganten nur 0,40 m.

Man war sich schnell darin einig, daß alle diese Säulen aus dem 3. Jahrh. n. Chr. stammen. Auch die Schiersteiner Säule, deren Buchstaben­seite übrigens auffallend sauber gearbeitet ist, hat das Rätsel nicht lösen können, welchen Sinn eigentlich diese Dokumente hatten. Man kann unserer Säule zwar eine gewisse Schönheit nicht absprechen, und doch ist ein Vergleich mit anderen Funden – z. B. in Frankreich – für sie ungünstig. Man beobachtet viele Unregelmäßigkeiten in der Steinmasse, und obwohl der Künstler sich große Mühe gegeben hat, kam er doch über das Provinzniveau nicht hinaus. Jedoch hat sie die Historiker in der Ansicht bestärkt, daß es sich bei dem Ritter immer um Jupiter und niemals um einen römischen Soldaten, geschweige denn römischen Kaiser handeln kann. Diese Haartracht kann nur einer Gottheit gehören. Außerdem liegt der Wert unserer Säule darin, daß sie so genau das Datum ihrer Errichtung angibt und damit die Zeit

kennzeichnet, in welcher derartige Mode war. Zum ersten Mal hatte man in Schierstein ein vollständiges Bildwerk gefunden, bei dem bis auf ganz unwesentliche Splitter, die sich vielleicht schon lange vorher unter Witterungseinflüssen gelöst hatten, kein Teil fehlte.

Fränkische Geschichte

Um die Bedeutung des nächsten Abschnittes zu verstehen, sei darauf hingewiesen, daß der Frankenkönig Chlodwig von 486 an mit der Eroberung Galliens die Römer aus Germanien verdrängte und so das Fundament für das Frankenreich legte. Dieses Volk bestand aus vielen Stämmen, von denen jeder von einem Herzog angeführt wurde. Aus einer dieser Herrscherfamilien sind die Merowinger hervorgegangen, die in unserem Gebiet wichtige Spuren hinterlassen haben.

Wer hat die Säule vergraben?

Wir wissen nicht, wann sie sich hier zuerst ansiedelten. Ihrem Erhaltungszustand nach zu schließen muß aber die Säule bereits im 5. Jahrh. vergraben gewesen sein. Umgekehrt ist es nicht wahrscheinlich, daß die abziehenden Römer diese Arbeit vorgenommen haben. Man vergräbt anders, wenn man flüchten muß und überzeugt ist, über kurz oder lang wieder zurückzukehren. Man sucht sich dann einen markanten Platz im Gelände aus, versucht die Umgebung des Platzes aber unauffällig zu hinterlassen, Spuren zu verwischen. Wenn unsere Säule aber umgekehrt auf dem Kopf stehend in einem Brunnenschacht versenkt worden ist, und wenn man, wie oben geschildert, in regelmäßigem Wechsel Mauerwerk und Erdreich auf sie häufte, so will man nicht nur etwas verstecken, sondern es vom Erdboden verschwinden lassen. Die Art und Weise, die sich bei uns fand, ist nur zu erklären, wenn man gegen die Säule und ihre Figuren einen religiösen Abscheu empfand und sie gleichsam in das Totenreich, in die Unterwelt stürzen wollte,



um durch liturgische Vermauerung die Rückkehr auf die Oberfläche der Welt zu verhindern. Es deutet vieles darauf hin, obwohl man es nicht beweisen kann, daß Christen diese Arbeit vorgenommen haben. Ihr guter Erhaltungszustand zeigt, daß es nur Jahrzehnte bis zu diesem Begräbnis gedauert haben kann. Hat die Anerkennung des Christentums als Staatsreligion bei uns zu dieser Beerdigung Jupiters geführt? Ist es denkbar, daß innerhalb einer militärischen Gruppe derart starke religiöse Gegensätze geduldet wurden? Wer ist im 4. Jahrh. in unserem Gebiet gewesen und hat Zeit gehabt, so sorgfältig Jupiter in das Totenreich zu schicken? Kann man annehmen, daß es in damaliger Zeit bereits Christen gab, die zu den germanischen Stämmen gehörten? Es werden sich wohl niemals die Rätsel lösen lassen, die eben nur bei unserer Säule auftauchen, weil die anderen von fünfzig bisher bekannten Jupitersäulen nicht in der geschilderten Weise kultisch beerdigt worden sind.

Gräber aus der Frankenzeit

Frankengräber

Im gleichen Jahre der Auffindung der Jupitersäule, im Winter 1888/89 entdeckte man von jenem berühmt gewordenen Brunnen nordwärts, aber ebenfalls noch auf dem Gelände des Christian Georg, Gräber. Für die Schiersteiner war es nichts Besonderes, denn sie rühmten sich, in dieser Gegend schon oft alte Gräber abgeräumt zu haben. Nicht umsonst nannten sie diesen Distrikt „Zum Eisenmännchen“. Christian Georg aber gebührt das Verdienst, den Konservator nun einmal auf diese Funde aufmerksam gemacht zu haben und damit die Versäumnisse der Schiersteiner Bevölkerung in etwa wieder bereinigt zu haben. Unter dem Humusboden liegt dort eine hellbraune Lößschicht, die sich vorzüglich zur Ziegelherstellung eignet und daher von Georg gebraucht wurde. In einer Tiefe von 2 - 3 m unter der jetzigen Oberfläche,

Textilhaus Robert Mahl

Bes.: E. Gschwandtner

Wiesbaden-Schierstein

Karl-Lehr-Straße 29

Telefon 22122

an anderer Stelle etwas höher, lagen die Gräber dieses Friedhofes, den man vorsichtig als einen fränkischen ansprach. Irgendwelche Hinweise, ob es sich hierbei bereits um Christen handle, hat es nicht gegeben, doch muß festgehalten werden, daß nur mit Vorbehalt und mit Rücksicht auf die gefundenen Waffen von Frankengräbern gesprochen werden darf, die dann in der Zeit vom 5. bis 7. Jahrhundert angelegt worden wären. Man fand nämlich eine römische Münze mit der Umschrift: MAXIMIANUS NOB CAES GENIO POPULI ROMANI, also eine Münze des Valerius Maximianus, der 285 Caesar, 286 Augustus und Mitregent geworden war, der in unserer Gegend die germanischen Einfälle zurückschlug, 305 abdankte und 310 ermordet worden ist. Weil aber wieder einmal leichtfertige Laien hier am Werk waren, ließ sich zwar hinterher feststellen, daß man diese Münze in dem durchgewühlten Boden gefunden hat, aber nicht, ob sie zu einem Grabe tatsächlich gehörte. Wenn dies der Fall wäre, dann wäre unsere Münze der Beweis, es handle sich nicht um fränkische Gräber, sondern um alemannische, und dann könnte man die an römische Vorbilder sich anlehenden Gefäße wie auch den Schmelzfluß im Auge zweier Falkenfibern als zusätzliche Beweisstücke anerkennen. Man hat also rund 21 Gräber wissenschaftlich erforscht, wobei man gleich anfangs feststellte, daß eine unbestimmte Zahl in den vergangenen Jahren bereits von Laien achtlos beseitigt worden sind. Eigentümlich im Vergleich zu dem anderen Fund, von dem gleich zu berichten sein wird, sind diese Gräber ohne Plan angelegt. Christian Georg erzählte der Untersuchungskommission, vor Jahren habe er in dieser Gegend fünf große, sorgfältig ausgesuchte, aber unregelmäßig zusammengestellte Quarzquader gefunden, jeder etwa 8 - 9 Zentner schwer. Darunter habe er eine Platte aus Sandstein entdeckt, 0,60 m im Quadrat und 0,30 m dick. Unter ihr wieder sei er auf eine Platte von Budenheimer Kalkstein gestoßen. Das alles war inzwischen weggeräumt worden, und die Archäologen konnten es nicht mehr deuten. Merkwürdig jedoch ist, daß fast alle der jetzt freigelegten Gräber am Kopfende mit Budenheimer Kalkstein bedeckt gewesen sind. Die Gräber lagen auch verschiedenen tief, manche gerade unter der Oberfläche, andere 2 m, einige sogar

Papierhaus OHO	Das Fachgeschäft für
Inh. Cl. u. Chr. Hümmerich	PAPIERWAREN - BÜROBEDARF -
	VEREINSARTIKEL
Wiesbaden-Schierstein	- Reichsapfelstraße 17 - Telefon 2 15 11

3 m tief. Die Grabensohle verjüngte sich nach unten zu einer Breite von 60 - 80 cm. Die Gräber waren so angelegt, daß die Gesichter der Toten der aufgehenden Sonne zugewandt waren, bei der bekannten Verehrung der Sonne bei den Franken keine Merkwürdigkeit. Spuren von Särgen waren nicht festzustellen, eine Frau jedoch lag auf einem Brett, dessen Holzart nicht mehr identifizierbar war. Im Gegenteil lagen die Toten auf einer ziemlich starken Schicht von Holzasche, in der sich noch winzige Knochensplitter fanden, und zwar lagen sie so, daß es aussah, als habe man ursprünglich die Leiche in dieser Asche verstecken wollen. Alle liegen, nur eine Leiche hockt in der bekannten Stellung. In einem sehr ärmlichen Grab fand man das Skelett einer Frau zusammen mit einem sehr jungen Mädchen. In einem anderen breiten Grab fand man die Reste vieler Leichen, merkwürdigerweise ohne alle Beigaben. Die soeben genannte Frau, die das Mädchen bei sich hat, besitzt einen ostbaltisch geprägten Schädel, ein auffallend breites Gesicht; vielleicht dürfen wir auch mit Rücksicht auf ihr sehr ärmliches Grab sie als eine Sklavin ansehen. Besondere Freude hatten die Ausgräber an den pokalförmigen Glasgefäßen, die merkwürdigerweise niemals wegen ihrer konvexen Unterfläche oder ihrer ausgebildeten Spitze aufgestellt werden konnten.

Männergräber

Die gefundenen Waffen haben die große Sammlung aus damaliger Zeit nur vermehrt, aber nicht bereichert. Man hat den Wurfspieß gefunden, den man damals Ando nannte, der dem römischen Pilum nachgemacht ist und dessen Eisenstück etwa 1 m lang ist. Man fand viele große, kleine, breite, schmale Lanzen, auch das große Schwert, das man Spatha nannte, desgleichen viele große und kleine Saxe. Auf dem Bauch der Leiche liegen regelmäßig die Überreste des hölzernen Schildes, nämlich die breiten bronzenen Nägel, der rundgeschmiedete Clavus und noch einige Stücke vom Schildrand. Bei der linken Hand liegt die Franziska, das Wurfbeil der Franken. Bei den Füßen steht eine bronzene Schüssel mit den Resten eines hölzernen oder beinernen Kammes, gerade dies für uns das Zeichen, daß es sich um einen freien Menschen handelt, denn nur er durfte damals langes Haar tragen. Neben den Leichen stehen zuweilen noch andere größere und kleinere Tongefäße mit dem Wellenornament oder ähnlichen einfachen Mustern verziert, desgleichen Krüge, auch Teller, die in Form und Färbung

an römische Muster erinnern. In jedem Grab fand sich schließlich auch der Feuerstein, der zum Entfachen eines Feuers gebraucht wurde.

Frauengräber

Besondere Freude hatten die Archäologen an dem Schmuck, den sie in Frauengräbern fanden. Die Fibeln sind nur selten aus Bronze, gewöhnlich aus Silber hergestellt, mit flach geschnittenen, goldunterlegten Edelgranaten verziert. Andere Schließen haben die Form eines Falken, wobei der ganze Vogel oft aus Almandinen besteht, oft auch nur zur Andeutung der Augen oder zum Schmuck der Flügel und des Schwanzes. Merkwürdig ist, daß bei diesem Schmuck der Schnabel stets auffallend lang und hakenförmig ist.

Im Unterschied zu den römischen Frauen trugen die fränkischen Frauen große, halbmondförmige und geschlossene Kämme in ihrem Haar, ebenfalls mit Edelsteinen besetzt, während der Gürtel mit allerlei Zierrat aus Bronze, Schnitzereien aus Knochen mit Ringen aus buntem Glas, mit Pinzetten und ähnlichen Gegenständen verziert ist. Die einst vorhandenen Schmuckkassetten wurden nicht mehr gefunden, stattdessen aber verschiedene Verzierungen. Man fand viele Perlen aus buntem Glas, Achat, Tonfritt und Bernstein von auffallender Kleinheit bis zu einem Durchmesser von 4,50 cm. Sie waren zweifellos einmal an Schnüren aufgereihte Hals- und Armbketten.

Ein besonderer Fund

Besonders interessant ist ein Fund gewesen, der Rückschlüsse auf die Fleischnahrung und Totenopfer der Franken zuläßt. Es handelt sich um ein 2 m tiefes Grab, das so auffallend kurz war, daß der dort bestattete kräftige Mann sitzend, mit Oberkörper und Kopf auf die lang ausgestreckten Beine gebeugt, vorgestellt werden muß. Es fehlten sowohl Waffen als auch Tongefäße, es fand sich aber ein zerdrückter Glasbecher, ein Stück Silex und zwei Häufchen kleiner Tierknochen. Das erste wurde als Knochenrest einer Marderart identifiziert; das zweite bestand aus der linken Unterkieferhälfte, dem Schulterblatt, dem Oberarm, der Ellbogenröhre und Speiche des linken Vorderfußes und vier Rippen der linken Seite eines Schafes. Dabei lag noch das

Rippenbruchstück eines Schafes. Man nimmt an, daß diese Fleischstücke in rohem Zustande dem Grab beigegeben worden sind.

Ein anderer Fund

Dort, wo jetzt der Bahndamm die „Saarstraße“ kreuzt, fand man etwa zur gleichen Zeit vier Gräber, die im Unterschied zu dem soeben beschriebenen in regelmäßigen Abständen genau von Nordwest nach Südost gelegen sind. Dies stimmt eher überein mit den Funden von Frankengräbern an anderen Orten. Zwei Skelette fanden sich 80 cm unter der jetzigen Erdoberfläche, das dritte, das einem Jungen gehört haben muß, war notdürftig mit einfachen Rollsteinen zugedeckt, das vierte besaß eine Unterlage von Kalkplatten und noch Andeutungen einer ehemaligen Grabkammer. Es sind dünne und unbearbeitete Platten von unregelmäßiger Form, etwa im Format 25 x 35 oder 23 x 45 cm. Zwischen dem dritten und dem vierten Grab fanden sich Scherben, mit denen man fast vollständig ein Gefäß zusammensetzte, das 0,50 m hoch, eine lichte Weite von 0,42 m und einen größten Durchmesser von 0,55 m besaß. Es fällt nach unten steil ab und ist graubraun getönt. Am Hals besitzt es ein 2 cm hohes, von Menschenhand geformtes Schnuornament. Es besitzt zwei gegenüberliegende Durchbohrungen, sodaß man sich einen Bindfaden vorstellen kann, an dem es getragen worden ist. Weil der obere Teil sorgfältig geplättet, der untere aber rauh ist, nimmt man an, daß es sich um einen Kochtopf handelt. Die gefundenen Schädelbruchstücke waren kaum noch als solche zu erkennen, doch gehört wohl das Stück eines Ober- und eines Unterkiefers mit tadellos erhaltenen Zähnen dazu, die alle auf gleiche Länge abgeschliffen worden sind.

Ergebnis

Alle Fundgegenstände sind in die Wiesbadener und Mainzer Museen gewandert. Es haben also die Schiersteiner Frankengräber der Archäologie keine neuen Erkenntnisse bringen können. In diesem Zusammenhang und abschließend sei noch erwähnt, daß um das Jahr 1960 ein Mitglied der Jugend einmal beiläufig erzählte, sein Großvater finde auf einem Acker seit vielen Jahren Scherben. Der herbeigerufene

Wenn Sie
Söhnlein Rheingold trinken,
geniessen Sie ausserdem den Ruf,
Sektkenner
zu sein.

Söhnlein Rheingold ist
der traditionsreichste
Sekt aus dem Hause
Söhnlein, führt uns doch
sein Name zurück
in das Jahr 1865,
in dem Johann Jacob
Söhnlein
Richard Wagner

begegnet, der ihm
von seiner
jüngsten Oper erzählt.
Rheingold
soll sie heissen.
Wie Söhnleins
erster Sekt — nach
dieser
Begegnung.



SOHNLEIN *Rheingold*

Sekt gepflegter Gastlichkeit.



Direktor der hiesigen Altertums-Abteilung konnte jedoch bei einer Lokalbesichtigung keine einzige Scherbe entdecken. Ein im Laufe der Zeit entstandener Scherbenhaufen im nächstgelegenen Wassergraben war verschwunden, da bei der letzten Frühjahrsbestellung der Graben ausgeräumt worden war. Zur gleichen Zeit meldete der Besitzer eines Grundstückes am Abhang des Freudenbergs, beim Ausheben einer Baugrube seltsame, an einen Auerochsen erinnernde Spuren entdeckt zu haben. Der gleiche Beamte untersuchte die Lehmwand und stellte fest, daß es sich um eine optische Täuschung handelt.

Schluß

Das ist alles, was an Zeugnissen aus alter Zeit in der Schiersteiner Gemarkung ans Licht gekommen ist. Die notwendigen Folgerungen und Rückschlüsse sind im Verlauf dieser Arbeit gezogen worden. In ihr habe ich mich um eine vollständige Bestandsaufnahme bemüht. Da unser Ort seit diesen achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts um das Vielfache gewachsen ist, sank die Wahrscheinlichkeit neuer Funde zum Nullwert. Denn auch die Gebiete, die die oben beschriebenen Funde bargen, sind seitdem bebaut oder zumindest einige Male zu Zwecken der Planierung umgewühlt worden. Das Gefundene aber aus den kaum benützten Jahrbüchern der Nassauischen Annalen herauszusuchen und der Öffentlichkeit bekannt zu machen, war der Sinn dieser Arbeit.

Bibliographische Angaben

„Das Antike Schierstein“, verfasst von Wolfgang Adam als Jahres-Abschlussarbeit der Mittleren Reife 1967 in der Wilhelm-Heinrich-von-Riehl-Schule in Wiesbaden-Biebrich und vom Ortsring der Schiersteiner Vereine gedruckt.

Autorennotiz

Wolfgang Adam, geboren 1950 als eines der Kinder des Pfarrers Lothar Adam und seiner Ehefrau Ruth, absolvierte eine Ausbildung zum Verlags-Buchhändler im Limes-Verlag Wiesbaden und studierte nach dem Abitur Evangelische Theologie in Mainz, Bonn und Marburg. Er hatte verschiedene Pfarrstellen in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) inne und lebt heute als Pfarrer i.R. in Herford/Westfalen.

Benutzte Literatur

Nassauische Annalen (Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung) Selbstverlag des Vereins in Wiesbaden.

Bände 21, 22, 23, 24, 26, 48, 68

Urheberrechtliche Angaben

Unter der Bedingung, dass der Name des Autors Wolfgang Adam genannt wird, ist es erlaubt, den Inhalt zu vervielfältigen, zu verbreiten und öffentlich aufzuführen. Der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Er darf verändert werden (darunter fallen u.a. Übersetzungen des Werkes), die Weitergabe der veränderten Werke muss unter derselben Lizenz (CC-BY-NC-SA) erfolgen.

Das vorliegende Dokument wurde 2020 mit Genehmigung des Autors unter Verwendung des Originaltextes und der zugehörigen historischen Inserate neu erstellt von Walter Richters.

Stand: 12.01.2021